

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 23 (1933)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Das Neue Jahr spricht  
**Autor:** Schmid, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633449>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 - 1933

\*

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

\*

23. Jahrgang

## Das Neue Jahr spricht: Von Martin Schmid, Chur.

O wundervolles Tönemeer  
Von Glockentürmen ohne Zahl!  
Das braust und brandet um mich her  
Und Schnee- und Lichtglanz füllt das Tal!

Sie grüssen mich wie einen Herrn  
Und komme doch in Knechtsgestalt,  
Sie schau'n nach einem Wunderstern,  
Ich hab' im Himmel kein' Gewalt.

Ihr lieben, lieben Menschen all,  
Ich bin wie ihr ein eil'ger Gast,  
Ein Sandkorn nur im Zeitenfall.  
Ach, euer Hoffen drückt mich fast.

Ich weiss nicht Kraut noch Zaubertand,  
Ich richte nur die Stundenuhr,  
Ich baue nicht am Ackerland,  
Ich schneide nicht des Segens Flur.

Das alles ist auf euch gestellt,  
Ihr pflügt und wirkt und schafft und sät,  
O Kinder dieser bunten Welt:  
Nie ist's zu früh, nie ist's zu spät.

Ich schenk' euch voll ein Schälchen Frist  
Zu Werk und Lust und Lied und Leid,  
Ich bin ein Fünklein Ewigkeit,  
Bedenkt's und lobet Jesum Christ.

## Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

Frau Menga saß in gespanntem Sinnen an ihrer Schreibkommode und überprüfte den Brief an den Sohn. Ein neues Bedenken war ihr mitten ins Wort gefahren. Sollte sie wirklich der mündlichen Aussprache bei Fortunats Heimkehr vorgehen, da er doch bei der Beerdigung des Onkels jedem vertraulichen Wort ausgewichen war und jede Anspielung auf nahe Entscheidungen und Aenderungen überhört oder als verfrüht abgewiesen hatte?

Sie zerriß die tastenden Fragen, wie sie vorher schon die Einladung zum heimischen Fest zerrissen hatte. Beim kargen Abschied nach der Trauerfeier unten im Rheinstädtchen, bei ihrer Enttäuschung, daß Fortunat sie nicht wenigstens für einen Tag in die Casa Crestas nach Breil hinaufgeleiten konnte, hatte er sie auf seinen baldigen Besuch vertröstet: „Beim Fest hoffentlich auf Wiedersehen!“

Gequält griff Frau Menga nach einem neuen Bogen — was sollte sie überhaupt schreiben? — als sie jäh aufgeschreckt wurde. Eine hohe Frauenstimme brach draußen in die Stille des Flurs ein, die alte Barla Katrina klinkte die Türe auf, und bevor sie noch — atemlos vor Staunen — die Frau Kreispräsident anmelden konnte, trat diese schon

neben ihr in die Stube. Die zierliche blonde Frau sah so zart aus in dem schweren Schwarz und dem langen Schleier ihrer Witwentracht, die etwas vorstehenden wasserblauen Augen unter dem weißen Häubchenrand füllten sich so kindlich hilflos sofort mit Tränen, daß Frau Menga in aufwallendem Mitleid die Schwägerin mit beiden Armen umfaßte und in den Polsterstuhl am Fenster drückte. In einem Augenblick schuf diese mütterliche Gebärde das jahrzehntelange gute, aber innerlich kühle Verhältnis der Schwägerinnen neu und warm, und als die alte Barla Katrina in wichtiger Sorgsamkeit endlich die letzte alte Silberkanne aus dem Büfett gehoben hatte und verschwunden war, löste sich Frau Bidas Leid in den Armen der andern und ergoß sich rüchhaltlos in strömenden Tränen.

„Domenika“, schluchzte sie, nach Fassung ringend — sie hatte Frau Menga unter ihrem vollen Namen in gemeinsamer Institutszeit kennen gelernt und sich nie zum allgemein gebräuchlichen Menga verstehen können — „Domenika, ich muß mit dir reden“, und dann kam es mühsam, aber mit einer hartnäckigen Bestimmtheit, die jeden Widerspruch niederhalten sollte: daß sie ins Unterland heimziehen wolle zur Mutter. „Domenika, ich allein in dem großen